

Teufelsstrumpfband und Folleschübel

Der Bärlapp im alpenländischen Volkstum

Von H. Marzell, Gunzenhausen (Bayern)

In lichten Bergwäldern finden wir nicht selten, besonders auf trockenen, etwas sauren Böden, ein Gewächs, dessen weithin am Boden hinkriechende Stengel so dicht mit kleinen, schmalen Blättchen besetzt sind, daß sich die ganze Pflanze weich anfühlt. Irgendwelche Blüten sind zu keiner Zeit daran zu beobachten. Der kriechende Stengel entsendet im Sommer aufrecht stehende, gegabelte Stiele, die an ihrer Spitze meist zwei walzenförmige, ungefähr 3 cm lange, gelbliche Gebilde tragen. Klopfte man daran, so entlassen sie einen hellgelben Staub, ganz ähnlich dem Blütenstaub der höheren Pflanzen. Von einem solchen kann aber nicht die Rede sein, denn wir haben ja festgestellt, daß unser Gewächs keine Blüten trägt. Es ist der Keulen-Bärlapp (*Lycopodium clavatum*). im Volk nach seinem Aussehen auch „Schlangenmoos“ (nach seinen am Boden kriechenden Stengeln und dem moosähnlichen Aussehen) genannt. Er ist allerdings kein Moos im Sinne des Botanikers, wenn er auch wie dieses in die große Gruppe der „blütenlosen“ Pflanzen (Sporenpflanzen) zu stellen ist. Vielmehr gehört er in die Abteilung der Farngewächse, zu denen neben den Farnen selbst noch die Schachtelhalme und eben die Bärlappe zu rechnen sind. Das weißlichgelbe, dem Blütenstaub ähnliche Pulver, von dem eben die Rede war, sind die Sporen, aus denen sich auf dem Umweg über den „Vorkeim“ die neue Pflanze entwickelt. Diese Sporen dürfen aber keinesweg dem Samen der Blütenpflanzen gleichgesetzt werden, denn dieser entwickelt sich ja aus einer befruchteten Eizelle, während die Sporen auf ungeschlechtlichem Wege entstehen. Wir wollen aber hier unseren Bärlapp weniger von seiner botanischen als von der volkskundlichen Seite her ansehen. Daß er im Volk recht gut bekannt ist, beweisen seine zahlreichen Volksnamen, wobei aber hier nur solche aufgeführt werden sollen, die hauptsächlich in den Alpen und Voralpen gebraucht werden. Einer der originellsten ist wohl „Teufelshosenband“ oder auf gut tirolerisch „Dem Toifi sei Hosenbandl“. Er ist besonders im Unterinntal bekannt und geht natürlich auf die langen schnur- oder bandähnlichen Stengel des Bärlapps. Der Name ist übrigens schon recht alt, bereits vor 150 Jahren wurde er von dem Botaniker Fr. A. v. Braune aus dem Salzburgischen aufgezeichnet. In Steiermark, aber auch im Kelchsautal bei Hopfgarten (Tirol), ist der Bärlapp das „Toifelsstrumpfbandl“. Daß der Teufel bei diesen Volksnamen Pate gestanden hat, ist weiter nicht verwunderlich, wenn man weiß, daß der Bärlapp volkstümlich auch „Hexenranken, Teufelskrallen, Drudenfuß“ u. ä. heißt. Aber ein bemerkenswertes ethnographisches Gegenstück kann hier beigebracht werden. Auch der Irländer kennt ein „Devils Garter“ (zu deutsch: Teufels Strumpfband) als Pflanzennamen. Allerdings meint er damit nicht den Bärlapp, sondern die Zaun-Winde (*Convolvulus sepium*) mit ihren langen, zähen Stengeln.

Andere Bezeichnungen wieder gehen auf die volkstümliche Verwendung des Bärlapps zurück. Vor allem in den westlichen Alpenländern dient der Keulen-Bärlapp (aber auch der weiter unten genannte Sproß-Bärlapp) als primitives Filter (an Stelle eines Seih-tuches) um die frisch gemolkene Milch zu reinigen. So erklärt sich der Volksname „Milchmies(-moos)“ im Kanton St. Gallen. Recht merkwürdig klingen zunächst für den Fremden einige Bezeichnungen, die dem Bärlapp von den Schweizer Sennern gegeben werden. Es sind dies „Sienechrut, Sienechris, Sieneschübel“ und „Folleschübel“. Auch sie beziehen sich auf die eben genannte Verwendung. Sihene, Siene (von sihe = seihen) ist nämlich das von den Sennern verwendete Milchsieb bzw. der hölzerne Seiher, in den ein „Schübel“ (Büschel, Wisch) von Bärlappkraut beim Durchseihen der Milch gelegt wird. Das schweizerische „Chris“ bedeutet eigentlich ‚Tannenreisig‘, hier ist es auf den Bärlapp übertragen. „Folle(n)“ ist in der Schweizer Mundart das trichterförmige, meist hölzerne Gefäß, durch das die frisch gemolkene Milch geseiht wird. Seine untere Öffnung wird mit Tannenreisig oder Bärlapp zugestopft. Auch in romanischen Ländern ist die Verwendung des Bärlapps zum Milchseihen bekannt. Der rätoromanische Bärlapp-Name „kulem“ (in Tavetsch, Graubd.) gehört ebenso wie der venezianische „kolina“ und der friaulische „cole“ zum lateinischen colum = Seihgefäß. Man vergleiche dazu auch den Ausdruck „kolieren“ für durchseihen in der Fachsprache der Apotheker.

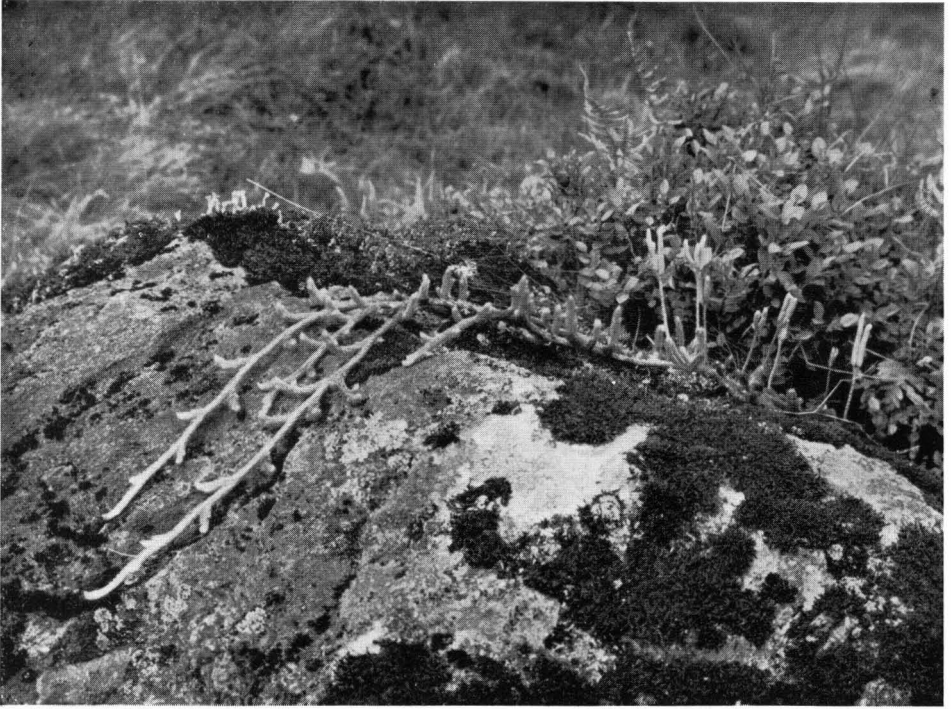
Eine andere Verwendung des Bärlapps besteht darin, daß man damit die Öfen auskehrt, daher ist er in manchen Gegenden der Steiermark das „Wischkraut“ oder der „Ofenwisch“. Besonders bei den Bäckern war er früher zum Reinigen der Backöfen sehr beliebt, worauf die Bezeichnungen „Bäckengras“ in Kärnten, „Bäckerdaas“ (das schwäbische „Daas“ entspricht in der Bedeutung etwa dem oben angeführten schweizerischen „Chris“, bedeutet also eigentlich „Tannenreisig“) und „Bäckerbesen“ im Allgäu und dessen Vorland.

In der Volksheilkunde wird der Bärlapp als ein Mittel bei Blasen-(Harn-)Krankheiten gerühmt. Das macht Namen wie „Seichkräutl“ (Kärnten) und „Harnkraut“ (Niederösterreich) verständlich. Im Leizachtal (Oberbayern), aber auch in Ober- und Niederösterreich ist der Bärlapp das „Krämkraut“ (Krampfkraut). Wenn man den Patienten, der an Wadenkrämpfen leidet, heilen will, so muß man ihm das „Krämkraut“ heimlich, ohne daß er etwas davon weiß, ins Bett legen, sonst hilft es nicht. In der Berchtesgadener Gegend, aber auch um Reutte (Tirol), heißt man verschiedene Bärlapp-Arten „Lauskraut“. Einen Absud davon gebraucht man, um die Läuse bei Haustieren, aber auch die Kopfläuse der Kinder zu vertreiben.

Da der Keulen-Bärlapp nur bis zur oberen Nadelwaldgrenze (in Bayern etwa bis 1600 m, in den Schweizer Zentralalpen bis 2300 m) aufsteigt, so ist er keine Alpenpflanze im eigentlichen Sinn. Er kommt ja fast überall auch an geeigneten Standorten in der Ebene vor. Mehr in den Bergen heimisch sind drei andere Bärlapp-Arten, die zwar streng genommen auch keine Alpenpflanzen sind, aber doch noch in höheren Regionen als der Keulen-Bärlapp anzutreffen sind. Hieher gehört der zierliche Alpen-Bärlapp (*Lycopodium alpinum*), der im Gegensatz zu den übrigen hier genannten Arten von

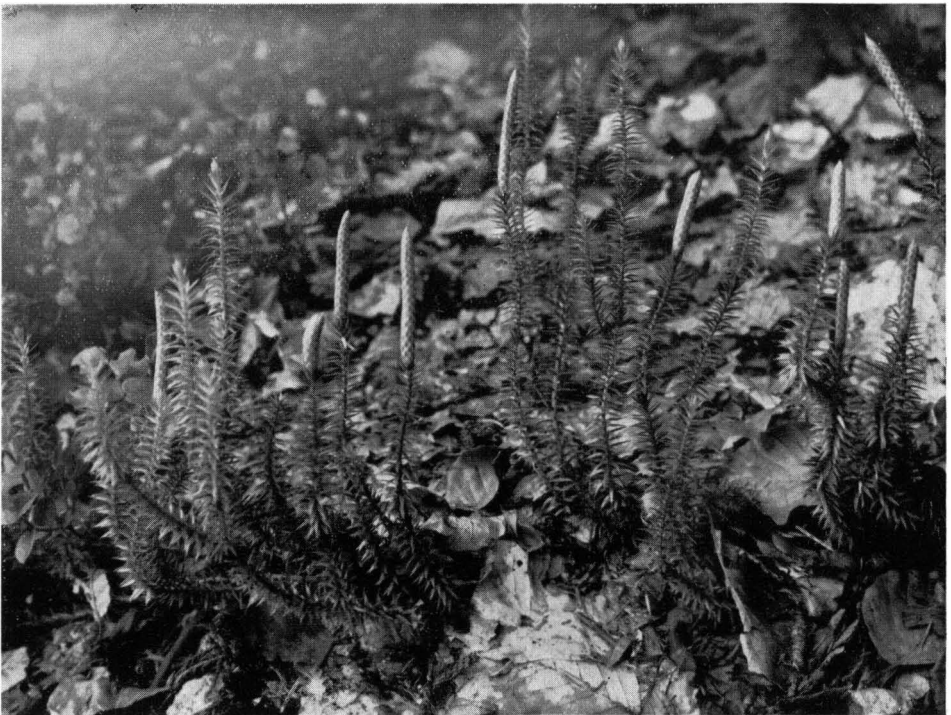
graugrüner (nicht lebhaft grüner) Färbung ist und nur wenige Zentimeter hoch wird. In Bayern ist er in den Allgäuer Alpen verhältnismäßig häufig, nach Osten zu wird er seltener. Ziemlich gleichmäßig ist durch die ganze Alpenkette der Sproß-Bärlapp (*L. annotium*) verbreitet. Er gedeiht, meist zu größeren Gesellschaften vereint, am besten in moosigen Fichtenwäldern, auf frischem, torfigem Boden, oft zusammen mit der Heidelbeere, die ja auch die saueren Böden liebt. Er ist dadurch gekennzeichnet, daß die Sporenähren einzeln an der Spitze der Stengel stehen und daß die Blätter ziemlich starr und etwas stechend sind. Der Tannen-Bärlapp (*L. selago*) liebt gleichfalls torfige und Urgesteinsböden. Im Gegensatz zu den anderen einheimischen Arten stehen bei ihm die Sporangien nicht in Ähren, sondern in den Achseln der Laubblätter. Er ist die Art, die in unseren Alpen am höchsten hinaufsteigt: in Bayern und Tirol bis fast 2100 m, in der Schweiz (Julier, Graubd.) sogar bis 3080 m.

Schließlich sei noch besonders hervorgehoben, daß alle einheimischen Bärlapp-Arten durch die Naturschutzverordnung geschützt sind: für den Handel und gewerbliche Zwecke dürfen sie nicht gesammelt werden. Aber auch die leider noch immer geübte Verwendung des Bärlapps zu „Dekorationszwecken“ oder zum Abdichten der Winterfenster läßt sich nicht rechtfertigen. Dafür reicht auch gewöhnliches Moos aus. Jeder Naturfreund muß es bedauern, wenn die sowohl botanisch wie volkskundlich und auch als Naturschönheiten so anziehenden Bärlappe in ihrem Bestand bedroht werden.



Lycopodium clavatum: Kleiner Arbersee (Bayer. Wald)

Aufn. Dr. H. Dorn



Lycopodium annotinum: Großer Arber (Bayer. Wald)

Aufn. Dr. H. Dorn

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [17_1952](#)

Autor(en)/Author(s): Marzell Heinrich

Artikel/Article: [Teufelsstrumpfband und Folleschübel 93-95](#)